



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : erstes Buch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.



itten in dem gottgesegneten Thüringer Hügellande, eine halbe Stunde von dem Städtchen Rummelshausen entfernt, liegt Siebenhofen, die Besizung der freiherrlichen Familie von Riffelshausen.

Das Dorf Siebenhofen ist so recht ein Muster der Ortschaften des fruchtbaren Hügellandes. Die reinlichen, zum Teil mehrstöckigen und mit Fachwerk versehenen Häuser, die rotleuchtenden Ziegeldächer und die wohlgepflegten Blumengärtchen zeugen von behaglicher Wohlhabenheit.

Kommt man von dem Städtchen Rummelshausen nach Siebenhofen, so kann man das stattliche Dorf seiner ganzen Länge nach durchwandern, ehe man das Vorhandensein eines Herrensitzes gewahr wird. Endlich zeigt sich eine hohe Mauer, über deren halbverwitterten Steinplatten die dichten Kronen mächtiger Ulmen und Kastanien ragen. Ein bescheidenes Pfortchen gewährt den Eingang zu den schattigen Pfaden des etwas verwilderten Parkes. Schreitet man jedoch außerhalb der Mauer weiter, so zeigt sich nach einer Biegung der Dorfstraße zwischen wappengeschmückten Steinpfeilern ein großes Gitterthor und bietet einen Blick auf das parkumgebene Herrenhaus. Von der Dorfstraße durch einen ansehnlichen Hofraum getrennt, steht es dort, ein formloser, dunkelfarbiger Bau, den auch der neuere Seitenflügel nicht schöner macht. Das Dach ist altertümlich, hoch und steil, die Fenster unregelmäßig, die Wände hie und da rissig, die einstmalige Kalkverkleidung zum größten Teil abgefallen. Die Hinterwand des Hauptgebäudes, wegen der Unebenheit des Terrains um ein Stockwerk höher als die Front, scheint aus einem bodenlosen Graben zu tauchen, der sein wenig durchsichtiges Wasser dicht an der Mauer hinschleppt und dann mit einer starken Ausbiegung das Schloß umzieht, sodaß der Zutritt zu dem-

selben nur über eine ziemlich morsche Brücke möglich ist. Es sieht aus, als wäre durch eine von Riesenhand geführte Ohrfeige das Haus in verbogenem Zustande viel zu nahe an das eine Ende des Inselchens geraten, und warte nur auf eine Wiederholung dieses Verfahrens, um völlig in den Graben zu stürzen. Während herrliche alte Bäume den Hintergrund des Bildes abgeben, ziehen sich um den Hof zur Rechten und Linken des Thores bescheidene Stallungen hin.

An einem Oktobermorgen des Jahres 1859 saßen der Baron Riffelshausen und das Fräulein Cäcilie, seine Schwester, in dem Frühstückszimmer, das zu ebener Erde gelegen war und dessen Fenster die Aussicht nach der Mündung des Wallgrabens in den Mühlbach gewährten.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit schien die Morgensonne hell und warm. Müller, der Postbote, mußte wohl für das schöne Wetter besonders empfänglich sein, denn er verlängerte seinen Morgenspaziergang von Kummelshausen nach Siebenhofen möglichst, sodaß Fräulein von Riffelshausen, die seine rechtzeitige Ankunft am Frühstückstische zu erwarten pflegte, sehr ungeduldig wurde.

Fräulein Cäcilie hatte längst ihre Kaffeetasse fortgeschoben und bewegte ihre Stricknadeln mit so viel Eifer, als könne sie den Lässigen herbeistricken. Dabei beobachtete sie unmutig den Bruder, der mit Bleistift Notizen in sein Taschenbuch eintrug.

Ich begreife garnicht, Georg, hub sie an, wie du die kurze Zeit unsers morgendlichen Beisammenseins zu deinen Arbeiten verwenden kannst! Du schreibst doch eigentlich den ganzen Tag.

Er sah verwundert auf.

Ja, den ganzen Tag, wiederholte sie energisch, was dir nicht einmal gesund ist. Du hättest dir wohl den Ruffatz über die Rücksichten, die wir unsrer Umgebung schuldig sind, etwas zu Herzen nehmen sollen. Es sind noch nicht drei Tage her, daß du ihn vorgelesen hast. Du denkst aber auch —

Sie stockte, denn er machte eine abwehrende Bewegung und schrieb mit etwas zusammengezogener Stirn weiter.

So etwas würde Bohemund nie fertig bringen, verhallte es grollend. Bei den Mahlzeiten kann man doch wenigstens — nun, ich schweige.

Es fällt mir ein, sagte der Bruder, nachdem er seine Notiz beendet, daß Bohemund lange nichts von sich und den Seinigen hat hören lassen.

Ganz richtig, antwortete Cäcilie, und wenn er zu sehr in Anspruch genommen ist, so hätte wenigstens die gute Therese einmal schreiben können.

Die Sorge für den kränklichen Mann und die vier Kinder werden ihr eben auch nicht viel Zeit übrig lassen.

Ich bitte dich! Where there's a will, there's a way. Die gute Schwägerin interessirt sich eben nicht für uns.

Ich würde sie doch sehr gern kennen lernen.

Ich auch, wenn auch nur, um zu sehen, was der Bohemund eigentlich an ihr so unwiderstehlich fand. Wenn sie noch Vermögen gehabt hätte!

Nach ihren Briefen zu urteilen, sagte Georg, muß sie sehr angenehm sein. Es hat mir immer Leid gethan, daß Bohemund sie vor zwei Jahren nicht mitbrachte, als er uns besuchte.

Sa, so seid ihr Männer! Summer heidi! Wer hätte wohl für den großen Haushalt sorgen sollen und für die kleinen Kinder?

Doch Cäcilien ärgerliche Miene erhellte sich, als Schmidt, der Diener, ins Zimmer trat und Zeitungen und Briefe auf den Tisch legte.

Schmidt! rief das Fräulein, sagen Sie dem Müller, er möge nicht wieder so unverantwortlich spät kommen, sonst würde ich mich genötigt sehen, beim Postmeister über ihn zu klagen.

Obgleich Müller, der ungetreue Postbote, bereits weitergepilgert war, sagte Schmidt doch in höflichem Tone: Zu Befehl, gnä' Fräul'n, als er sich entfernte. Die Geschwister aber begaben sich an das interessante Geschäft, die Briefe von außen zu besichtigen.

Da ist einer vom Bruder, Cäcilie!

Von Bohemund? So gieb doch nur her, Georg! Und in ihrer Herzensfreude entriß sie ihm den Brief, um ihn selbst zu betrachten. Sa gewiß! bestätigte sie fröhlich und erbrach das Couvert.

Das gut stillisirte Schreiben meldete, daß die zunehmende Kränklichkeit beim Schreiber nicht länger gestatte, sein Amt zu verwalten, und daß er sich deshalb mit seiner kleinen Familie, Frau und vier Kindern, nebst dem Hauslehrer, der Bonne, dem Kammerdiener und der Kammerjungfer nach Siebenhofen zurückziehen werde. Georg und Cäcilie möchten ihn und die Seinigen in den nächsten Wochen erwarten. Alles weitere, als die Unterkunft der Ankömmlinge, sowie die damit notwendig verbundene Vergrößerung des Haushaltes überlasse er vertrauensvoll der Umsicht seiner lieben Geschwister.

Als der Brief des „liebenden Bruder Bohemund“ zu Ende gelesen war, sahen sich die beiden Umsichtigen bedenklich an, wobei Georgs lange Finger auf dem Tische trommelten.

Das war doch kein Spaß!

Und noch dazu im Winter! rief endlich Cäcilie; bedenke doch nur, wir haben ja kaum drei Zimmer, die sich gut heizen lassen!

So müssen wir Ofen setzen.

Und was wird das für ein Holzverbrauch werden! Guter Himmel! Alle die Bonnen und Hauslehrer wollen ja eigne Zimmer haben und womöglich deren zwei den ganzen Tag heizen. Auch bedarfst du des Schmidt ausschließlich! Wie soll er nebenher die Bedienung dieser vielen, vielen Menschen übernehmen? Fräulein Cäcilie sah ihren Bruder so verzweiflungsvoll an, daß dieser sie wirklich herzlich bemitleidete.

Du wirst freilich viel zu schaffen haben, arme Schwester, sagte er; doch denke daran, wie langweilig dir diese einsamen Winterabende gewesen sind. Da wird die Schwägerin eine angenehme Gesellschaft sein.

Die? rief Cäcilie, und ihre blauen Augen wurden scharf wie Stahl. Da ist mir jede Kaufmannsfrau in Rummelshausen lieber.

Ich möchte doch wissen, was du eigentlich gegen die arme Therese einzuwenden hast! entgegnete Georg ärgerlich. Aber die Schwester packte mit energischen Bewegungen das Strickzeug zusammen, legte es auf ihren Arbeitstisch, nahm das Kaffeebrett und ging zur Thüre hinaus.

Zweites Kapitel.

Die Familie derer von Riffelshausen befand sich zwar in wenig glänzenden Vermögensverhältnissen, gehörte aber doch nicht zu jener Klasse unsers armen Adels, die von den alten, aus „besserer Zeit“ stammenden Ansprüchen nicht lassen kann, obgleich die Mittel zu deren Befriedigung längst nicht mehr vorhanden sind. Der Vater der im vorigen Kapitel eingeführten Geschwister hatte den zweifelhaften Vorzug gehabt, mit einem der thüringischen Herzöge intim befreundet zu sein. Jener Herzog war bekannt wegen seiner ausgesprochenen Vorliebe für das Amüsante, was an und für sich gewiß recht lobenswert war. Daß der Freiherr von Riffelshausen unter der amüsanten Umgebung des Herzogs immer der amüsanteste blieb, hatte dem Hause Siebenhofen manchen herzoglichen Besuch und auch eine wunderschöne Frau eingetragen, dem Baron aber den besten Teil seines Vermögens gekostet. Die schöne Frau beschenkte ihren Mann mit drei Kindern, von denen zwei, Bohemund und Cäcilie, die aristokratischen Züge der Riffelshausen trugen, die Adlernase, den stolzen Mund mit den fein geschwungenen, schmalen Lippen, blaue Augen, die im Zorne wie blankte Messer blitzen konnten, und welliges, blondes Haar. Georg, der Jüngste, war der sanften, dunkeläugigen Mutter nachgeartet. Er hatte das Unglück gehabt, durch einen Sturz den Gebrauch seines rechten Fußes zu verlieren und ging seit Jahren schon an einer Krücke. Selten verließ ihn der Ausdruck tiefen Ernstes und ruhiger Sammlung, der den noch jungen Mann wohl um zehn Jahre älter erscheinen ließ, als er war.

Nach dem Tode ihrer Eltern sahen sich die Geschwister genötigt, einen großen Teil der kostbaren Luxusgegenstände, die sich in Siebenhofen angesammelt hatten, zu verkaufen, sowie überhaupt das gesamte Hauswesen wesentlich einzuschränken. Während der jüngere Bruder sich der Bewirtschaftung des vernachlässigten Gutes annahm, zog Bohemund es vor, „auswärts“ sein Glück zu versuchen. Er wurde früh Offizier, verließ jedoch trotz raschen Avancements die militärische Laufbahn, um die ihm von dem Nachfolger des amüsanten

Herzogs angebotene Stelle eines Hofmarschalls anzunehmen. Bohemund Niffelshausen verfügte über eine glänzende Erscheinung, bezaubernde gesellschaftliche Formen und ein seltenes Sprachtalent. Dabei befließigte er sich einer fast übertriebenen Sparsamkeit, obwohl auch er dem alten Spruche: Noblesse oblige huldigte. Zu seinem Heile herrschte in der Residenz jetzt ein anderer Ton als in vergangenen Jahren. Es liegt im Laufe der Natur, daß die Kinder, wenn sie unter den Lieblingsjünden der Väter zu leiden gehabt haben, leicht in das Extrem verfallen. Aber wenn auch der jetzige Herzog ein Verschwender gewesen wäre, sein Hofmarschall hätte es möglich gemacht, nach außen hin den Anstand zu wahren. Freilich ging es auch unter den jetzigen günstigen Verhältnissen innerhalb des Hauses nicht immer glatt und sorgenlos ab. Mit einem wehmütigen Seitenblick auf die schmale Kost bemerkte der Hauslehrer, Herr cand. theol. Trakelberg, gegen einen Intimus: Wie sollte man den müßigen Sorgen und Begierden des Fleisches soviel Wichtigkeit beimessen, wenn man sieht, wie die engelsgute gnädige Frau sich bemüht, einem jeden der Hausgenossen das Leben so freundlich wie möglich zu gestalten.

Was bei diesen täglichen Sorgen, nach außen den Ansprüchen des Hoflebens zu genügen und dabei doch den Hausgenossen ihr bescheiden Teil ungeschmälert zukommen zu lassen, an Kraft und Frische aufgebraucht wurde, weiß der Chronist nicht festzustellen. Gewiß ist, daß der noch junge Hofmarschall eines Tages zugeben mußte, daß seine Kraft zu dem bisherigen Leben nicht mehr ausreiche.

Das war im Oktober des Jahres 1859. Der Monat, der anfangs ein so freundliches Gesicht gezeigt hatte, endete mit kalten Regenschauern und einem Nordwestwind, der die Fenster und Thüren des Hauses Siebenhofen klirren und klappern machte, den Rauch durch das Ofenrohr hinuntertrieb und die kahlen Bäume des Parks hin- und herbog, daß sie ächzten.

Indessen herrschte in Haus und Hof ein reges Treiben. Der vielgebrauchte Schmiedt hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, den Wein herunterzubinden, und die dünnen Ranken hingen jämmerlich an den Spalieren. Der Kohlen-schuppen im Hofe hielt seine geschwärzten Thüren offen, um eine Wagenladung aufzunehmen, die der Knecht Weindel mit den fetten Braunen von der Bahnstation in Kummelshausen geholt hatte. Fräulein Cäcilie lief mit Meister Schreiner, Maurer und Tüncher treppauf treppab, die Minna klopfte Staub und Motten aus jahrelang ungebrauchten Teppichen, und der arme Baron konnte stundenlang auf das Essen warten, um dann zu finden, daß kalte Suppen und Braten an kalten Tagen nicht gerade zu den Annehmlichkeiten gehörten.

Doch Georg Niffelshausen duldete und schwieg. Die vielen Reden, die er in dieser Zeit über die Unbrauchbarkeit der Männer zu hören bekam, hatten ihn ganz bescheiden gemacht. Er begnügte sich damit, den waschenden, räumenden und besenschwingenden Damen möglichst aus dem Wege zu gehen, um nicht im Wege zu sein. So hatte Herr Klee, der Gutsinspektor, das seltene Vergnügen,

den Baron in seiner Wohnung auf dem Gutshofe als Gast zu sehen. Georg Riffelshausen war seiner Lahmheit wegen bequem geworden und verließ sein Zimmer nicht ohne triftigen Grund. In jenem Abend aber hatte Cäcilie die sämtlichen jungen Mädchen des Dorfes zu sich geladen, um, nachdem man sich an unglaublichen Portionen Kaffee und Kuchen gelabt hatte, ein tüchtiges Stück Arbeit fertig zu bringen. Den vielen bereitwilligen Händen gelang es denn auch über Erwarten. Der Ausdruck „stilles Wirken“ würde freilich für das Treiben der jungen Schönen nicht ganz bezeichnend gewesen sein.

Drittes Kapitel.

Ein lustiges Feuer brannte in dem neugeschwärzten Ofen des Eßzimmers. Die uralten, rätselhaften Ölbilder, die in plumpen Barockrahmen die Wände zierten, hatten sich zwar nach ganz besonders erprobter Vorschrift einer Reinigung unterziehen müssen, doch machten die hierdurch zum Vorschein gekommenen helleren Stellen die Verschommenheit des Ganzen nur bemerkbarer. Dennoch saß Fräulein Cäcilie mit gerechtem Stolz hinter dem über einer Spiritusflamme singenden Theekessel und strickte. Ihr Bruder las aufmerksam den Leitartikel der heutigen Zeitung; sie aber lauschte dem draußen fallenden Regen und dem im Getäfel klopfenden Holzwurm. Dabei vermeinte sie beständig das Rollen des erwarteten Wagens zu vernehmen.

Hörst du noch nichts, Georg?

Er strengte gehorsam seine Gehörorgane an und glaubte wirklich von dem Lärmen des Sturmes ein Rollen von Wagenrädern zu unterscheiden.

Da kommen sie, sagte er, und beide lauschten atemlos. Der sich in der That nähernde Wagen fuhr aber am Thore vorüber.

Ich möchte doch wissen, wer heute Nacht hier vorbeizufahren hat! rief Cäcilie seufzend.

Ich will dir einstweilen etwas aus der Zeitung vorlesen. Da ist ein wirklich interessanter Fall aus Merseburg.

Aber Cäcilie erfuhr nie den Merseburger Fall. Da sind sie! da sind sie nun aber wirklich! rief sie aus, sprang auf und eilte in den Flur hinaus. Auch der Schmied trat, die Lampe in der Hand, aus der Gefindestube. Als sie die schwere Hausthür öffneten, trieb ein Windstoß kalte Tropfen in ihre Gesichter. Hundewetter! bemerkte der Schmied beiläufig, doch blieben beide in der offenen Thüre stehen und zitterten vor Erwartung, wie die Kinder zu Weihnachten.

Nein, wenn ich mir so denke! begann der Schmied wieder. Doch da rumpelte die große Familienkutsche über die Brücke und hielt im nächsten Augenblicke vor der Thür.

Schade, daß der Regen nicht ein wenig innehielt, bis die gesamten Ankömmlinge das schützende Haus erreicht hatten. Weder Cäcilie noch der Schmied

wußten recht, was und wie da alles herabgestiegen und herangekrabbelst kam. Ehe man nur halb die stürmische Begrüßung des Familienoberhauptes erwiedert hatte, befand sich bereits im Flur eine solche Anzahl von Reisemänteln mit Inhalt, daß man garnicht wußte, wohin zunächst sich wenden.

Du bist wohl der Schmiedt? rief ein kleines Herrchen und zupfte den gerührt lächelnden Diener am Ärmel.

Ach, wie schön! Mama, sieh doch hier! Sieh doch! rief eine andre jugendliche Stimme.

Es überkommt uns ein eignes Gefühl, gnädige Frau, tönte es verlegen von einer männlichen Gestalt, deren triefender Mantel von einem Platz auf dem Rutschbock zeugte und der sich wie ein Tanzbär um sich selber drehte.

Es war nicht zu leugnen, daß die gnädige Frau selbst sich etwas unbehaglich fühlte. Sie fürchtete sich vor den Verwandten, die sie nur aus den Schilderungen ihres Gatten kannte.

Während nun die Kinder, denen unglaublich oft eingepägt worden war, sich still und artig zu verhalten, mit Lärm und Eifer die Bekanntschaft des Schmiedt und der Minna machten, übernahm es endlich der Hofmarschall, Frau und Schwester mit einander bekannt zu machen.

Du siehst recht müde aus, meine Liebe, bemerkte Cäcilie nach einer kühlen Umarmung, du mußt dich ausruhen. Und das sind also Eure Kinder?

Freilich, sagte Bohemund Riffelshausen, kommt einmal her, meine jungen Freunde. Anton, mein Ältester, ist ja in Potsdam im Kadettenhause. Das ist der andre Junge, der Valerian, ein Haupttaugenichts. Nun, sei einmal nicht blöde, wandte er sich an den Knaben, hier ist die gute Tante Cäcilie, die artige Neffen recht lieb hat. Und hier, Cäcilie, sind die beiden Mädchen, Mathilde und Julie.

Es entzückte Cäcilie, daß die beiden Kleinen ihr artig die Hand küßten, wobei sie niedliche Knixchen machten; aber ein wahrer Schreck erfaßte sie, als sie in das auffallend häßliche Gesicht des Neffen sah. Zwar gewann sie es über sich, einen Ausruf des Entsetzens zu unterdrücken und ihn freundlich zu begrüßen, allein weder dem Knaben noch seiner Mutter war der erste Eindruck entgangen.

Als kurz nachher die Familie, Herrn Trakelberg und Mademoiselle Adeline eingerechnet, sich im Eßzimmer an den Tisch setzte, zog sich Valerian in eine dunkle Ecke des Zimmers zurück. Er blieb neben einem alten Lederseffel in der Vertiefung am Ofen stehen und blickte halb ängstlich, halb trotzig nach der heitern Gesellschaft. Georg bemerkte ihn, verließ seinen Platz und begab sich nach dem Seffel in der Nische.

Bleibe nur hier, Valerian! sagte er, als der Kleine abermals entfliehen wollte. Denkst du, ich beiße?

Du bist wohl der Dinkel, der nur an der Krücke gehen kann?

Sa, der bin ich. Er hob den Neffen auf seine Kniee und strich leise über des Kindes dichtes Haar.

Wir wollen gute Freunde sein, Valer; was meinst du?

Sa, wenn du willst. Aber sie können mich alle nicht leiden, alle außer der Mama und den Schwestern.

So? Wie kommt denn das?

Ich glaube, weil ich häßlich bin, sagte der Knabe traurig. Bist du vielleicht auch häßlich?

Nein, nicht häßlich, aber lahm, ungeschickt und unbrauchbar.

Valerian war müde und abgesspannt. Er verstand nicht ganz, was der Onkel sagte, aber in dem Klange seiner Stimme lag etwas sehr vertrauens-erweckendes. Ich habe dich lieb, Onkel Georg, sagte der Knabe nach einigem Nachdenken.

Unterdessen erzählte der Hofmarschall der Schwester lustige Reiseabenteuer. Wo bleibt denn der Junge? fragte er auf einmal.

Dein Bruder spricht mit ihm, erwiderte seine Gattin erröthend. Es war beinahe das erste Wort, das sie heute sprach, und darum am Ende begreiflich, daß Cäcilie sie eine ganze Weile verwundert betrachtete.

So so, dort steckt der Schwede! rief der Hofmarschall gutgelaunt; wer hätte aber in unserm Georg einen solchen Kinderfreund vermutet? Nun komm aber, mein Junge, und trinke deinen Thee. Du bist wirklich schon zu groß, um noch auf Onkels Knieen zu reiten.

Valerian näherte sich langsam und blinzelte mit den verschleierten Augen nach dem Vater hin, was diesen sehr erheiterte.

Wenn diese Schlüze von Augen nun noch völlig verschwinden, dann sieht der Junge gottvoll aus! Therese, Cäcilie, seht euch das Gesicht einmal an!

Therese fand jedoch, daß ihr Sohn zu müde sei, um noch an der Familientafel Platz zu nehmen. Sie händigte ihm ein Stück Kuchen ein und bat um die Erlaubnis, die Kinder zu Bett zu bringen. Cäcilie fand diesen Wunsch gerechtfertigt, zündete die bereitstehenden Kerzen an und geleitete die Schwägerin nebst Bonne und Kindern nach den gastlich bereiteten Schlafstätten.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Die reformburschenschaftliche Bewegung. So objektiv auch sonst in dem in Nr. 29 erschienenen Artikel die augenblicklichen Zustände der deutschen Studentenschaft und deren Reformbestrebungen geschildert sind, so ist doch die reformburschenschaftliche Bewegung schief und stiefmütterlich behandelt und durch so viele unrichtige Angaben entstellt, daß eine Berichtigung im Interesse der Sache liegt. Der Herr